



HANNES NYGAARD

Fahrt zur Hölle

HINTERM DEICH KRIMI

emons: eBook

Rainer Dissars-Nygaard, Jahrgang 1949, studierte Betriebswirtschaft und war als Unternehmensberater tätig. Er lebt als freier Autor auf der Insel Nordstrand. Im Emons Verlag erschienen unter dem Pseudonym Hannes Nygaard die Hinterm Deich Krimis »Tod in der Marsch«, »Vom Himmel hoch«, »Mordlicht«, »Tod an der Förde«, »Todeshaus am Deich«, »Küstenfilz«, »Todesküste«, »Tod am Kanal«, »Der Inselkönig«, »Der Tote vom Kliff«, »Sturmtief«, »Schwelbrand«, »Tod im Koog«, »Schwere Wetter«, »Nebelfront«, die Niedersachsen Krimis »Mord an der Leine«, »Niedersachsen Mafia« und »Das Finale« sowie der Kurzkrimiband »Eine Prise Angst« und die beiden »Tatort«-Krimis »Erntedank« und »Borowski und die einsamen Herzen«.

www.hannes-nygaard.de

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

© 2013 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.de/al73
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-231-9
Hinterm Deich Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur
EDITIO DIALOG, Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich
(www.editio-dialog.com)

Für Anna-Lena, René und Hannes

*Wir leben alle unter demselben Himmel,
aber wir haben nicht alle den gleichen Horizont.*

Konrad Adenauer

EINS

So stellt man sich den Sommer vor. Ein makelloser blauer Himmel wölbte sich über der Förde, die Sonne trieb das Thermometer auf angenehme fünfundzwanzig Grad, dank der Speicherwirkung der Ostsee blieb es auch in den Abendstunden angenehm warm, und der sanfte Seewind streichelte die Haut. Die würzige Seeluft und ein Hauch Großstadt, der aber schnell verflog, wenn man sich zur Kiellinie an der Förde begab und akzeptierte, dass sich dort offenbar alle Kieler und die Besucher der Landeshauptstadt zum Stelldichein verabredet hatten, ließen – auch ohne dass man einen Blick in den Kalender werfen musste – hochsommerliche Gefühle entstehen. Die Bänke, die zum Verweilen einluden, waren umlagert, in der Außengastronomie waren alle Plätze besetzt, und selbst auf den Grünflächen vor dem Landtag und den Ministerien, die sich wie an einer Perlenkette aufgereiht hier entlangzogen, saßen die Menschen und freuten sich über den »Sommer in Kiel«.

Dr. Lüder Lüders war gestern einer von ihnen gewesen. Der Kriminalrat von der Abteilung 3 des Landeskriminalamts, dem polizeilichen Staatsschutz, hatte den Abend mit Teilen seiner Patchworkfamilie an der Förde zugebracht. Thorolf, der ältere Sohn seiner Partnerin Margit, war zu Beginn der Sommerferien mit Freunden nach Südeuropa aufgebrochen. Seine Mutter hatte nur widerwillig zugestimmt. Doch der Siebzehnjährige hatte sich nicht davon abbringen lassen. Seine zwei Jahre jüngere Schwester Viveka befand sich seit drei Wochen zu einem Sprachurlaub in England. Zumindest sie meldete sich sporadisch über Skype, während Thorolf verschollen schien. Jonas, Lüders Sohn aus dessen geschiedener Ehe, hatte nur missmutig eingewilligt, zum Eisessen mit an die abendliche Förde zu kommen, um anschließend beim »Lieblingsitaliener« der Familie seinen Vorstellungen von Kulinarik zu frönen. Nur Erstklässlerin Sinje, die gemeinsame Tochter, war dem Vorschlag begeistert gefolgt.

Jonas hatte den Abend genutzt, um seinen Unmut darüber auszulassen, dass er in der kommenden Woche mit »den Alten« und »der blöden

Schwester« in ein Ferienhaus nach Mittelschweden fahren müsse. Viel lieber würde er mit ein paar Kumpels zelten fahren, hatte Jonas verkündet und war mit Sinje in einen heftigen Streit geraten, als diese erklärte, sie würde ihn begleiten wollen.

»Erhole dich von der Familie«, hatte ihm Margit Lüder am frühen Morgen mit auf den Weg gegeben, als er ins Polizeizentrum Eichhof gefahren war, das Areal in Kiels Westen, wo neben anderen Dienststellen auch das Landeskriminalamt residierte.

Lüder war sich nicht sicher, ob es ihn mit Begeisterung erfüllte, dass er in jüngster Zeit überwiegend mit Tätigkeiten befasst war, die ihn an den Schreibtisch banden. Er las Akten und Protokolle, fertigte neue Akten, Notizen und Expertisen an, gab Stellungnahmen ab, die in endlosen Dienstbesprechungen diskutiert wurden, führte Auseinandersetzungen mit seinem Abteilungsleiter über die Auslegung mancher Vorgänge und dachte zwischendurch an Margit, die sich erfreut darüber zeigte, dass er, der promovierte Jurist, einer Beschäftigung im Innendienst nachging.

Lüder hatte sich im Geschäftszimmer der Abteilung einen Becher Kaffee besorgt, dabei mit der Mitarbeiterin Edith Beyer ein paar Worte gewechselt und registriert, dass die Frau ihre privaten Sorgen und Probleme offenbar überwunden hatte. Zwischendurch hatte er auf die geschlossene Tür zum Büro des Kriminaldirektors gezeigt.

»Und?«

Edith Beyer wies mit dem gestreckten Daumen nach unten.

»Wie immer«, hatte Lüder festgestellt. Er war nicht der Einzige, der zwischenmenschliche Probleme mit Dr. Starke hatte.

»Glauben Sie, das ändert sich noch einmal?«, fragte Edith Beyer.

Lüder nahm einen Schluck Kaffee, spitzte die Lippen, sog hörbar Luft ein, verdrehte die Augen und sagte: »Mann, ist der heiß.«

»Sie verbrennen sich den Mund am Kaffee. Er da«, sie zeigte auf die Zimmerwand, »braucht dazu kein Heißgetränk.«

»Ich habe meine ganze Hoffnung auf die neue Landesregierung gesetzt«, erwiderte Lüder. »Aber die wollten den Scheiß-Starke nicht als Innenminister. Nicht einmal als Staatssekretär.«

Mit »Scheiß-Starke« benutzte Lüder eine Formulierung, die er vom Husumer Oberkommissar Große Jäger übernommen hatte.

Er wünschte der jungen Frau einen schönen Tag und kehrte in sein Büro zurück. Mit spitzen Fingern blätterte er das Papier in der Akte um, stützte seinen Kopf in die Hände und las die nächste Seite. Zwischendurch hielt er inne, machte sich auf einem bereitliegenden Block ein paar Notizen und las weiter. Er hatte zwei Drittel der Seite durchgearbeitet, als es am Rahmen seiner stets offenen Bürotür klopfte. Erstaunt sah er auf.

»Guten Morgen, Herr Lüders.« Kriminaldirektor Dr. Starke war – wie immer – gebräunt und trug Designerkleidung, als müsse er gleich vor einem auserwählten Publikum eine neue Geldanlageform präsentieren.

Lüder erwiderte den Gruß nicht und sah dem Abteilungsleiter entgegen, der an den Schreibtisch herantrat, nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Darf ich?«, fragte Dr. Starke und nahm auf dem Besucherstuhl Platz. »Ich hoffe, es geht Ihnen gut. In der Familie ist auch alles in Ordnung?«

Lüder schwieg. So hatte er den Kriminaldirektor noch nie erlebt. Die beiden Männer empfanden eine gegenseitige Abneigung füreinander, und sein Vorgesetzter hatte oft versucht, Lüder versetzen zu lassen. Bisher war das Vorhaben stets gescheitert, aber Dr. Starke suchte nach Möglichkeiten, Lüder eine Dienstverfehlung oder zumindest mangelhafte Leistungen nachzuweisen. Deshalb unterließ er es zu antworten, kniff ein wenig die Augen zusammen und betrachtete sein Gegenüber. Das blaue Hemd mit der dezenten Seidenkrawatte, das gut sitzende Sakko und die Hose mit der messerscharfen Bügelfalte, die jetzt hinter der Schreibtischkante verschwunden war, passten ebenso zu dem Kriminaldirektor wie die sorgfältig manikürten Hände. Lüder nahm auch den Herrenduft wahr, mit dem sich Dr. Starke parfümiert hatte. Es roch wie ... wie ... Lüder unterdrückte die Versuchung, eine bissige Bemerkung darüber abzugeben und Begriffe wie »Gestank«, »süßlich« und »Männerpuff« in einen Kommentar zu kleiden.

»Nachdem Sie so oft erfolgreich auch schwierige Missionen für das Land gemeistert haben, ist Ihr kluger Rat gefragt«, begann der Kriminaldirektor.

Dann legte er eine längere Kunstpause ein und musterte Lüder, den blonden wuscheligen Haarschopf, der stets wie ungekämmt wirkte, die blauen Augen und das markante scharf geschnittene Gesicht.

»Ich höre«, sagte Lüder und war sich bewusst, eine Floskel verwandt zu haben, die zum Markenzeichen eines Kieler Fernsehmittlers geworden war.

»Berlin möchte mit Ihnen sprechen. Mit uns«, schob der Kriminaldirektor nach.

»Berlin?« Lüder war überrascht. »Kiel ist unsere Hauptstadt. Polizei ist Ländersache. Der Bund hat eine eigene Polizei. Und das Bundeskriminalamt.«

»Wir alle sind Deutschland.« Dr. Starkes Antwort klang eine Spur zu salbungsvoll. Als Lüder nicht darauf einging, fuhr er fort. »In diesem Fall müssen wir alle unsere Kenntnisse und Fähigkeiten einbringen.«

»In welchem Fall?«

»Das ist topsecret. Jedenfalls sind wir beide von Berlin angefordert worden.«

»Wann?«

»Sofort!«

Lüder lehnte sich zurück und zeigte mit der Spitze des Kugelschreibers auf den Kriminaldirektor. »Wir sollen jetzt nach Berlin fahren?«

Dr. Starke schüttelte den Kopf. »Nicht fahren. Ich habe einen Hubschrauber bei der Bundespolizei-Fliegerstaffel in Bad Bramstedt angefordert, da unsere Landespolizei keine eigene Hubschrauberstaffel unterhält.«

»Fuhlendorf«, korrigierte ihn Lüder, aber sein Vorgesetzter überhörte es.

»Der wird uns nach Berlin bringen.«

Lüder glaubte, in seinem Gegenüber zu erkennen, für wie bedeutsam sich der Kriminaldirektor hielt, weil man ihn sofort in Berlin benötigte.

Sie wurden durch das typische »Flapp-flapp« eines Hubschraubers abgelenkt. Dr. Starke stand auf.

»Kommen Sie«, sagte er und erinnerte Lüder: »Vergessen Sie Ihren Dienstausweis nicht.«

Lüder sicherte seinen Rechner, verstaute die Unterlagen von seinem Schreibtisch in das Sideboard und folgte Dr. Starke zum Hubschrauberlandeplatz, auf dem die Maschine mit der großen Aufschrift »Bundespolizei« auf der Seite gelandet war. Der Pilot, ein Hauptkommissar, begrüßte sie mit Handschlag.

»Schmitz«, stellte er sich vor und half ihnen beim Einstieg und beim Festschnallen. »Es stört Sie hoffentlich nicht, dass wir mit einer Schulungsmaschine gekommen sind«, erklärte er. Fast liebevoll strich seine Hand über die Außenhaut. »Falls es Sie interessiert: Eurocopter 120. Wir werden etwa zweihundertfünfzig Stundenkilometer fliegen und in circa anderthalb Stunden in Berlin sein.« Er zeigte ein jugenhaftes Lachen. »Wenn nichts dazwischenkommt.«

Amüsiert registrierte Lüder, wie Dr. Starkes Augenlid bei dieser Bemerkung nervös flatterte.

Die Türen schlossen sich, die beiden Piloten starteten den Rotor, und Lüder sah, wie Erdreich und Staub aufgewirbelt wurden. Es war ein wenig leiser in der Maschine, aber eine Unterhaltung war kaum möglich. Über Schmitz' Schulter konnte Lüder beobachten, wie die Piloten Hebel und Knöpfe betätigten, dann gab es einen Ruck, und der Hubschrauber schoss mit einem gewaltigen Satz in die Höhe. Es war ein Gefühl, als ob sich ein Expresslift in Bewegung setzte, nur heftiger. Die Maschine kippte nach vorn über, und es wirkte, als würde sie einen Purzelbaum schlagen. Sie strich förmlich über die Dächer des benachbarten Gewerbegebiets, gewann rasch an Höhe und überflog die Kieler Binnenförde, das Areal der am Ostufer gelegenen Werft und folgte dem Kurs ostwärts.

Lüder konnte nicht verhehlen, dass der steile Anstieg Druck auf seinen Magen und dessen Inhalt ausübte. Belustigt sah er, wie Dr. Starke neben ihm die Hände im Sicherheitsgurt verkrampfte. Die Knöchel traten weiß hervor. Er warf seinem Nachbarn einen bangen Blick zu. Das Gesicht mit dem sonst so braunen Teint war ebenfalls ungewöhnlich fahl. Der Kriminaldirektor stierte auf einen imaginären Punkt an der Rückseite der Vorderlehne und vermied es, einen Blick aus dem Fenster zu werfen.

Sie überflogen den Großen Plöner See. Von hier oben wirkten die Gewässer der Holsteinischen Schweiz, eingebettet in sattgrüne Wiesen, idyllisch. Das Plöner Schloss war zu erkennen, sogar die weißen Ausflugschiffe zeichneten sich deutlich ab.

Nachdem Lüder sich an die Flugeigenschaften des Helikopters ein wenig gewöhnt hatte, genoss er den Flug an diesem wunderbaren Sommertag. Von hier oben sah alles anders aus. Das Weltkulturerbe Lübeck mit dem Holstentor, ein wenig später das Schweriner Schloss und die unendlich erscheinende Autoschlange auf der Autobahn nach Berlin waren Orientierungspunkte. Berlin tauchte auf, deutlich war die große Fläche des Tiergartens mit der Siegestsäule und der »Straße des 17. Juni« zu erkennen, die am Brandenburger Tor endete.

Die Piloten steuerten den nördlich gelegenen Spreebogen an, der vom Reichstag mit seiner markanten Glaskuppel dominiert wurde. Lüder war überrascht, wie groß das Bundeskanzleramt aus der Luft war. Man sah stets nur Bildausschnitte des im Volksmund »Waschmaschine« genannten Gebäudes, und kaum jemand ahnte, wie groß der Gebäudekomplex tatsächlich war, der wie ein großes »H« aussah.

Rasend schnell näherte sich der Erdboden, bis Hauptkommissar Schmitz die Maschine schließlich mit einem Ruck aufsetzte.

»Haben Sie den Flug genossen?«, fragte der Bundespolizist gut gelaunt.

»Interessant«, erwiderte Lüder, während Dr. Starke es vorzog, nicht zu antworten.

Sie mussten umfängliche Sicherheitskontrollen über sich ergehen lassen, bis sie von einem Mitarbeiter des Kanzleramtes in einen Besprechungsraum geführt wurden, durch dessen Fenster sie über die Spree hinweg auf den Berliner Hauptbahnhof blicken konnten.

An einem langen Tisch saßen acht Männer, die aufsahen, als sie eintraten.

»Mein Name ist Dr. Starke«, wandte sich der Kriminaldirektor an den Mann mit dem aufgeschwemmten Gesicht, der am Kopfende saß und in seinen Ausführungen innehielt. »Ich habe einen Mitarbeiter mitgebracht.« Dr. Starke nickte in Lüders Richtung.

»Mein Name ist Dr. Lüders«, fiel ihm Lüder ins Wort, nachdem sein Vorgesetzter darauf verzichtet hatte, ihn vorzustellen.

»Sie kommen spät«, sagte der Aufgeschwemmte. Lüder kannte ihn von Bildern. Es war Staatsminister Walter Rukcza aus dem Bundeskanzleramt.

»Ich bitte um Entschuldigung, aber wir mussten auf den Hubschrauber warten.«

»Andere Teilnehmer hatten auch einen weiten Weg und waren rechtzeitig hier.« Rukczas Antwort glich mehr einem Bellen. »Suchen Sie sich einen Platz.« Dann besann er sich. »Flottillenadmiral Steinbrecher vom 2. Fregattengeschwader aus Wilhelmshaven.«

Der Admiral mit dem breiten und dem schmalen Streifen am Ärmel nickte knapp.

»Herr Jessen, aus Flensburg, Reeder.«

Lüder musterte den Mann mit dem runden Gesicht, dessen Augenlider zuckten und der sich fahrig mit der Zunge über die Lippen fuhr.

»Herr de Buur ist vom Bundesnachrichtendienst aus München«, fuhr Rukcza fort.

Lüders Blick wanderte weiter zu einem nahezu asketisch wirkenden Mann mit schmalem Gesicht, harten Gesichtszügen und einem Schnauzbart.

De Buur sagte: »Guten Tag.«

»Herr Malev«, setzte Rukcza die Vorstellungsrunde fort.

Lüders Blick begegnete zwei dunklen Augen, die ihn durchdringend musterten. Lüder glaubte, Misstrauen bei Malev zu erkennen. Das beruhte offenbar auf Gegenseitigkeit. Malev hatte die Lippen fest zusammengepresst und verzichtete auf eine Begrüßung.

»Sie sind von welcher Behörde oder Institution?«, fragte Lüder.

»Herr Malev«, erwiderte der Staatsminister schnell. Zu schnell, erschien es Lüder.

Der nächste Zivilist hatte ein rundes, freundliches Gesicht unter seinen vollen angegrauten Haaren. Er wirkte wie ein Großvater, der zufrieden auf seine große Familie blickt. Er nahm die dunkle Brille ab und stellte sich selbst vor, bevor Rukcza es tun konnte.

»Von Schwinges.«

Dem Staatsminister schien das zu missfallen. »Herr von Schwinges ist Leitender Polizeidirektor bei der Bundespolizei«, erklärte er. »Staatssekretär Holzbunge kennen Sie.«

Lüder war dem Vertreter des Kieler Innenministers bisher noch nicht begegnet. »Moin«, sagte er.

Auf Holzbunges Antlitz war der Anflug eines Lächelns zu erkennen. »Moin«, erwiderte er.

»Der Herr an meiner Seite ist Staatssekretär Sylvester Graupenschlager vom Wirtschaftsministerium.«

»Grüß Gott«, sagte der Mann, der auch ohne seinen Dialekt dank seiner Kleidung als Bayer zu erkennen gewesen wäre.

Die beiden Kieler Beamten hatten Platz genommen.

»Ist kein Vertreter des Bundeskriminalamts anwesend?«, fragte Lüder, griff zur Mitte des Tisches, zog die Isolierkanne heran und schenkte sich einen Kaffee ein.

Dr. Starke schob ihm seine leere Tasse hin, Lüder aber tat, als würde er es übersehen, und setzte die Kanne wieder ab, sodass sie unerreichbar für den Kriminaldirektor war.

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich vorerst auf das Zuhören beschränken würden«, sagte Rukcza in einem belehrenden Tonfall. Dann griff er zum Krawattenknoten und rückte den zurecht. Eine überflüssige Geste.

»Für unsere verspäteten Gäste aus Kiel wiederhole ich noch einmal: Gestern ist das deutsche Containerschiff ›Holstenexpress‹ von Piraten im Golf von Aden gekapert worden. Das Schiff befand sich zu diesem Zeitpunkt etwa einhundert Seemeilen nordwestlich der zum Jemen gehörenden Inselgruppe Sokotra.«

Admiral Steinbrecher räusperte sich. »Nordöstlich«, korrigierte er den Staatsminister, dem die Verärgerung darüber anzusehen war. »Das ist bedeutsam, weil die Fregatte ›Sachsen‹, die derzeit von Deutschland für die Mission Atalanta abgestellt ist, über fünfhundert Seemeilen entfernt ist. Bei maximaler Geschwindigkeit von dreißig Knoten, die die ›Sachsen‹ laufen kann, könnte sie in etwas mehr als zwölf Stunden vor Eyl an der

somalischen Küste sein. Dort befindet sich das Zentrum der Piraten, zumindest der meisten. Das Problem ist, dass die ›Sachsen‹ derzeit Geleit für einen angemeldeten Konvoi fährt.«

»Gut«, sagte Rukcza unwirsch. »Danke für die Details. Wir werden später sehen, ob die Bundesmarine eingreifen kann.«

Der Admiral bewegte den Zeigefinger hin und her. »Seit der Wiedervereinigung heißen wir Deutsche Marine.«

Der Staatsminister strafte den Soldaten mit einem bösen Blick ab.

»Sie haben eben den Ort Eyl erwähnt«, fuhr er fort. »Noch haben die Entführer sich nicht gemeldet. Wir wissen also nicht, wohin die ›Holstenexpress‹ entführt wird.«

»Wie viele Menschen sind an Bord des Schiffes?«, fragte Polizeidirektor von Schwinges.

»Äh ...« Rukczas Blick wanderte hilfesuchend zum Reeder.

»Sechzehn«, antwortete Nils Jessen. »Darunter zwei Deutsche. Der Kapitän stammt aus Russland, der Erste Offizier aus der Ukraine. Der überwiegende Teil der Mannschaft sind Philippiner.«

»Frauen?«, wollte Lüder wissen.

»Nur Männer«, erwiderte der Reeder.

»Das gefällt unseren grünen Freunden im Parlament überhaupt nicht«, warf der Bayer Graupenschlager ein und ergänzte, als sich ihm alle Blicke zuwandten: »Die sind doch immer sehr erpicht auf die Frauenquote.«

»Gibt es Erkenntnisse über Opfer? Verletzte? Tote?«

»Wir haben nur den Notruf des Schiffes aufgefangen«, erklärte der Admiral. »Dann war Funkstille. Möglicherweise liegt es an der Unerfahrenheit der Besatzung, dass man keine weiteren Einzelheiten durchgegeben hat.«

»Wir beschäftigen nur erfahrenes und qualifiziertes Personal«, verteidigte sich der Reeder.

»Und warum beschäftigen Sie keine einheimischen Seeleute?«, brummte Graupenschlager.

»Eine solche Diskussion ist an dieser Stelle fruchtlos«, übernahm Rukcza wieder die Gesprächsführung. Er klopfte mit der Spitze seines

Kugelschreibers auf die Tischplatte. »Alle uns derzeit vorliegenden Informationen sind sehr dürftig. Wir wissen nichts über die Entführer, haben keine Informationen über den Zustand der Besatzung. Einzig die Kaperung ist definitiv.«

»Nach Eyl«, sagte der Admiral nachdenklich. »Das ist das Piratennest an der Küste. Die Stadt ist etwa so groß wie Husum. In die Gewässer um Eyl wurden viele der entführten Schiffe manövriert. Nachdem die Fischerei an der Küste praktisch zum Erliegen gekommen ist und die einheimischen Fischer mit ihren unzureichenden Booten zusehen mussten, wie ihnen die illegalen russischen, chinesischen und thailändischen Fangflotten die Gewässer leer fischten, haben sie sich auf die Piraterie verlegt. Das ist für die armen Somalier ein einträgliches Geschäft. Deshalb lockt es auch immer mehr Leute aus dem Hinterland an.«

»Piraterie in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen gefährdet erheblich die Schifffahrt. Bei Piratenüberfällen besteht stets das Risiko, dass Besatzungsmitglieder und Passagiere verletzt, entführt oder getötet werden. Piraterie ist kein lokales, sondern ein weltweites Phänomen, das in den letzten Jahren zugenommen hat und insbesondere im stark befahrenen Seegebiet vor Somalia eine akute Bedrohung darstellt. Auch für die deutsche Seeschifffahrt ist die Piraterie ein bedeutendes Problem. Schiffe deutscher Reedereien transportieren Waren und Passagiere auf den Meeren der Welt, deutsche Seeleute sind auf Schiffen unter deutscher und fremder Flagge weltweit unterwegs.« Rukcza legte das Blatt Papier zur Seite, von dem er abgelesen hatte.

»Von wem stammt dieses Papier?«, fragte der BND-Mann de Buur.

»Das haben wir herausgegeben«, erklärte von Schwinges von der Bundespolizei. »Es gehört zur Prävention gegen Piratenüberfälle.«

»Es ist ein Bundespräsident abgetreten, weil er dafür kritisiert wurde, dass er von schützenswertem Handel sprach, den Deutschland zum wirtschaftlichen Überleben benötigt«, gab Sylvester Graupenschlager zu bedenken.

»Meine Herren!«, mahnte Rukcza.

»Woher kam das Schiff?«, fragte Lüder. Ihn traf ein strafender Blick des Staatsministers, aus dem Lüder herauslas, dass man ihm eigentlich kein Rederecht einräumen wollte.

Nils Jessen räusperte sich. »Unsere Reederei verfügt über insgesamt fünf Schiffe, die alle nach Volksstämmen benannt sind: die ›Sachsenexpress‹, ›Sorbenexpress‹, ›Friesenexpress‹, ›Hessenexpress‹ und die ›Holstenexpress‹, die jetzt in die Hände der Kidnapper gefallen ist. Alle Schiffe bewegen sich in der Größe zwischen vier- bis sechstausend TEU. Das steht als Abkürzung für ›Twenty-foot Equivalent Unit‹ und ist eine Maßeinheit für einen Standardcontainer.«

»Die Holstenexpress kann also sechstausend Container laden«, übersetzte Lüder.

Jessen nickte. »Genau sind es fünftausendvierhundertzweiundsiebzig.«

Lüder schürzte die Lippen. »Das ist eine ganze Menge.«

Der Reeder winkte ab. »Damit sind wir kaum noch konkurrenzfähig. Neue Schiffe haben bis zu zehntausend und mehr Container geladen. Mit unseren fünf Schiffen, auch das ist nicht viel, bedienen wir eine einzige Linie. Die ›Holstenexpress‹ kam aus Busan. Das ist die zweitgrößte Stadt Südkoreas und der fünftgrößte Containerhafen der Welt. Zum Vergleich: Hamburg steht an zwölfter Stelle. Die nächste Station war Schanghai, mit dreiundzwanzig Millionen Einwohnern die bedeutendste Industriestadt Chinas und zugleich der größte Hafen der Welt. Durch die Straße von Malakka –«

»Die lange Zeit als das am meisten durch Piratenüberfälle gefährdete Gebiet der Welt galt«, warf der Flottillenadmiral ein.

Jessen bestätigte es durch Nicken. »Das hat uns viel Geld gekostet. Ich meine die hohen Versicherungsprämien. Also: Der nächste Hafen ist Port Kelang.«

»Wo ist das?«, fragte Kriminaldirektor Dr. Starke.

»Das ist der Hafen von Kuala Lumpur in Malaysia. Die letzte Station in Asien ist Chennai, das frühere Madras in Indien. Von dort führt die Route quer über den Indischen Ozean, genau genommen heißt dieser Teil, an dem wir entlangfahren, Arabisches Meer, zum Golf von Aden und damit zum

Horn von Afrika. Dann geht es durch den Suezkanal und das Mittelmeer nach Genua in Italien. Dort entladen wir für die italienischen Industrie- und Handelszentren im Norden des Landes, aber auch für die Schweiz und teilweise für süddeutsche Kunden. Der nächste planmäßige Halt ist Le Havre, bevor das Ziel Hamburg erreicht wird.«

»Was hat die ›Holstenexpress‹ geladen?«, wollte Lüder wissen. Er bemerkte, wie Nils Jessen dem Staatsminister einen hilfeschendenden Blick zuwarf.

Rukcza sah Kriminaldirektor Dr. Starke an. »Wir sollten die wenige Zeit, die man uns lässt, nicht mit Nebensächlichkeiten vertun«, sagte der Staatsminister.

Bevor Dr. Starke antworten konnte, fiel ihm Lüder ins Wort: »Solche Details sind von Bedeutung, wenn wir eine Straftat aufklären wollen. Sie haben doch ein Interesse an der Klärung, Herr Rukcza, oder?«

»Herr Lüders!«, wies ihn sein Vorgesetzter zurecht. »Sie sprechen mit dem Herrn Staatsminister.«

Lüder drehte sich zu dem neben ihm sitzenden Kriminaldirektor um. »Sind wir beide die Einzigen, die wissen, wie man solche Probleme angeht? Müssen wir deshalb die Grundsätze einer ordnungsgemäßen Ermittlungsarbeit über Bord werfen?«

Er sah, wie es in Dr. Starke arbeitete. Dem Kriminaldirektor fiel es schwer zu verbergen, wie krampfhaft er nach einer Antwort suchte. »Natürlich nicht«, kam es über seine Lippen.

»Es wäre doch denkbar, dass die Piraten es auf die Fracht abgesehen haben.«

Rukcza fuhr ärgerlich mit der Hand durch die Luft. »Humbug. Die Piraten sind nur auf ein Lösegeld aus. Das ist nie anders gewesen. Wir stehen in diesen Fragen im engen Kontakt zu anderen Staaten, die ebenfalls betroffen sind. Unsere Freunde aus der NATO, aber auch andere zivilisierte Nationen leiden unter diesem Verbrechen.«

»Herr Steinbrecher.« Lüder sah den Flottillenadmiral an, der daraufhin das Kreuz durchdrückte und sich kerzengerade aufsetzte. »Gibt es keine Möglichkeit, die Schiffe in diesem Seegebiet wirkungsvoller zu schützen?«

»Wir können nur im Rahmen unseres Mandats tätig werden. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass es sich um ein sehr großes Gebiet handelt, das es zu kontrollieren gilt. Mehrfach wurden durch die Deutsche Marine Piratenangriffe erfolgreich abgewehrt und die Angreifer entwaffnet. So hatte die Fregatte ›Bayern‹ –«

»Wer sonst«, unterbrach Graupenschlager und strich sich mit beiden Händen über seinen Leib, dessen Umfang den Genießer verriet.

»Die ›Bayern‹ hatte eine Dhow entdeckt, die als Piraten-Mutterschiff diente und ein sogenanntes Skiff schleppte. Die Dhow wurde gestoppt und das leere Skiff versenkt. An Bord der Dhow wurde ein zweites, unter Fischernetzen getarntes Skiff festgestellt. Für die, die es nicht wissen: Skiffs sind die kleinen wendigen Boote der Piraten.«

»Und was geschah dann?«

Der Flottillenadmiral senkte den Blick. »Wir mussten die Piraten anschließend wieder freilassen.«

»Damit sie sich das nächste Opfer aussuchen können, zum Beispiel die ›Holstenexpress?« Lüder schüttelte den Kopf.

»Das sind politische Entscheidungen auf der bestehenden Rechtsgrundlage«, erklärte Staatsminister Rukcza ungehalten. »Dieses Gremium hat nicht über politische Fragen zu diskutieren.«

»Das verstehe ich nicht«, erwiderte Lüder. »Wir sollen nicht über Politik sprechen, aber bei den Ansätzen polizeilicher Ermittlungsarbeit haben Sie mich auch gebremst.«

Rukcza sah Dr. Starke an. »Kann es sein, dass Ihr Mitarbeiter nicht hinreichend Verständnis und Sachverstand für den Level mitbringt, auf dem wir hier die Problematik erörtern?«

Lüder machte Anstalten aufzustehen. »Dann verstehe ich nicht, weshalb Sie mich hierhergebeten haben. Die Menschen im Land begreifen ohnehin nicht, weshalb die Schiffe in diesem Seegebiet schutzlos herumfahren. Warum gibt es keinen temporären Begleitschutz durch die Bundespolizei?«

Lüder nickte in Richtung des Polizeidirektors von Schwinges, des Vertreters der Bundespolizei. Der hob kaum wahrnehmbar die Schultern in die Höhe. Es hatte keinen Sinn, dem Mann Vorwürfe zu unterbreiten. Die

Bundespolizei war weder personell für eine solche Aufgabe ausgestattet, noch würde ihr Einsatz durch die Politik gutgeheißen.

»Herr Lüders«, sagte Dr. Starke einschmeichelnd und legte zu Lüders Überraschung seine Hand auf Lüders Unterarm. »Lassen Sie uns anhören, was die Herren zu sagen haben. Es gibt Gegebenheiten, die als Fakten unumstößlich sind.«

Lüder nahm wieder Platz. Leider hatte der Kriminaldirektor in diesem Punkt recht. Da wurde das Thema in der Politik aus fadenscheinigen Gründen kontrovers diskutiert, und hinterher überließ man anderen das Zusammenkehren der Scherben.

Oft ärgerte sich Lüder über die Ankündigung nach Katastrophen oder schweren Verbrechen, dass man in diesem oder jenem Punkt die Gesetze verschärfen müsse. Warum musste erst etwas Derartiges geschehen? Warum ließ man die Warnungen der Fachleute unberücksichtigt und tat sie im Vorfeld als Panikmache ab?

Das Gezeter währte nur so lange, wie das oftmals blutige Ereignis im Fokus der Öffentlichkeit stand. Dann sprach niemand mehr über Konsequenzen. Wer diskutierte noch über schärfere Waffengesetze so wie nach den Amokläufen in Schulen? Lüder verschränkte die Arme vor der Brust und lauschte den Ausführungen des Staatsministers.

»Wir müssen in diesem Krisenstab überlegen, wie wir mit den Forderungen der Kidnapper umgehen, wenn sie eingehen. Es geht schließlich um das Leben von Menschen.« Der letzte Satz des Staatsministers klang salbungsvoll.

»Und um das Schiff und seine Ladung«, ergänzte Nils Jessen aufgebracht.

»Auch das«, bestätigte Rukcza.

»Ich frage mich, warum in diesem Fall ein Krisenstab im Bundeskanzleramt zusammengerufen wird. Bei solchen Vorkommnissen wird üblicherweise ein Krisenstab beim Bundesinnenministerium gebildet, dem das Bundeskriminalamt zuarbeitet. Aber das ist hier nicht vertreten.« Lüder blickte der Reihe nach die Anwesenden an.

Admiral Steinbrecher und Polizeidirektor von Schwinges sahen ebenso ratlos aus, wie Lüder sich fühlte. Malev, der bisher keinen einzigen Ton von

sich gegeben hatte, musterte Lüder aus seinen dunklen Augen. Die beiden Männer maßen eine unendlich erscheinende Zeit ihren Blick, bis Malev den Kopf zur Seite wandte und Rukcza ansah.

»Der Vorfall ist zur Chefsache erklärt worden«, sagte Rukcza. »Stört es Sie, dass das Bundeskanzleramt sich der Sache annimmt?«

»Natürlich nicht«, versicherte Dr. Starke an Lüders Stelle.

»Es muss endlich ein Zeichen gesetzt werden«, erklärte Nils Jessen, der Reeder. »Wir können nicht länger zulassen, dass diese Verbrecher den internationalen Seehandel beeinträchtigen. Die Versicherungsprämien steigen ins Unermessliche. Wir Kleineren kämpfen ohnehin ums Überleben und müssen uns Nischen suchen. Uns fehlt das Kapital, um immer größere Schiffe bauen zu können, die mit ihrer Kapazität die Frachtraten noch weiter sinken lassen.« Jessen breitete in einer hilflosen Geste die Hände aus. »Oder wollen Sie das Geschäft den Chinesen überlassen? Sollen wir unsere Handelsflotte auf Grund setzen?«

»Das sind doch privatwirtschaftliche Interessen, die Sie hier vortragen«, warf Graupenschlager ein.

»Sie verkennen, dass der freie Welthandel das Rückgrat unserer Wirtschaft ist«, ereiferte sich Jessen. »Die Reedereien bekommen kein Personal mehr, das bereit ist, den Kurs an Afrikas Ostküste zu fahren.«

»Ach was«, versuchte der Bayer zu bagatellisieren. »Selbst während des Seekrieges im Zweiten Weltkrieg gab es genug Hasardeure und Söldner, die zur See fuhren. Warum werden die nicht angeheuert?«

»Dem steht das deutsche Recht entgegen. Sonst würden wir unsere Mannschaften bewaffnen.«

»Nun«, mischte sich Rukcza ein. »Sie malen viel zu schwarz. Natürlich haben wir ein Interesse an der Eindämmung der Piraterie. Deshalb sitze ich in dieser Runde.«

»Dann tun Sie endlich etwas.« Jessens Antwort klang wie ein Aufschrei.

»Wie hoch sind die Lösegeldforderungen der Piraten in der Regel?«

Lüder sah erstaunt seinen Nachbarn an. Dr. Starke hatte bisher nichts zur Diskussion beigetragen.

»Das ist unterschiedlich«, wick Rukcza aus. »Da gibt es keine Regeln. Das ist geheim, um keine Nachahmer anzulocken.«

»Das schwankt«, fiel ihm Jessen ins Wort. »Man spricht von Beträgen zwischen zweieinhalb und bis über zehn Millionen Euro.«

Ein Raunen ging durch den Raum.

»Das ist viel Geld«, stellte von Schwinges fest.

»Eben«, klagte der Reeder. »Ein Unternehmen wie unseres kann es nicht aufbringen. Wir wären insolvent. Wir brauchen dringend Hilfe.«

Alle sahen den Mann vom Wirtschaftsministerium an.

Graupenschlager winkte ab. »Es kann nicht Aufgabe des Staates sein, das unternehmerische Risiko zu übernehmen. Die Gefahren in diesem Seegebiet sind bekannt. Die Bundesrepublik beteiligt sich mit bis zu eintausendvierhundert Soldaten an der Operation. Das kostet nicht nur viel Geld im Haushalt, sondern bringt uns auch noch die Kritik der Opposition ein.«

»Aber wir können ein so horrendes Lösegeld nicht bezahlen.«

»Nun warten Sie erst einmal ab, was die Entführer überhaupt verlangen«, versuchte Graupenschlager den Reeder zu beschwichtigen.

Lüder sah ein Erschrecken auf Jessens Antlitz. Dann schluckte der Reeder.

»Was sollen die wollen?«, stammelte er. »Natürlich Geld. Viele Millionen, die wir nicht haben.«

»Ich frage mich immer noch«, mischte sich Lüder ein, »was die ›Holstenexpress‹ geladen hat.« Er sah Nils Jessen an.

»Container«, erwiderte der Reeder zögernd.

»Und was ist da drinnen?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Wir fahren häufig Konsumgüter. Viel Elektronik aus Asien. Textilien. Schuhe. Maschinenteile.«

»Auch kritische Güter?«, wollte Lüder wissen.

»Solche Details können wir später klären«, würgte Rukcza das Gespräch ab. Dann sah er jeden Einzelnen der Reihe nach an. »Was können wir tun?«

Er zeigte auf Admiral Steinbrecher.

»Wir orten die ›Holstenexpress‹ und verfolgen ihren Kurs. Mehr ist uns nicht möglich. Wir dürfen das Schiff weder angreifen noch entern. Das ist

völkerrechtlich nicht erlaubt.« Der Admiral zuckte mit Bedauern die Schultern. »Das ist Aufgabe der Polizei.«

Polizeidirektor von Schwinges fühlte sich offenbar unbehaglich, als nun alle Blicke auf ihn gerichtet waren. »Die Lage ist derzeit unklar. Wir wissen nicht, wer die Entführer sind und was sie für Forderungen stellen. Sicher, es gäbe Einheiten, die das Schiff stürmen könnten. Wie groß dabei das Risiko für die Geiseln ist, kann ich nicht abschätzen.« Er sah Rukcza an. »Wir müssten für eine nähere Analyse das Mandat der Politik erhalten. Einfach wird es nicht, da uns die technischen Möglichkeiten für solche Einsätze fehlen.«

»Sollen wir nicht in Ruhe abwarten, was die Entführer überhaupt wollen?«, schlug Graupenschlager vor.

»Warten! Warten! Haben Sie eine Vorstellung, wie viel Wert die Ladung an Bord des Schiffes darstellt? Die Empfänger warten darauf. In der globalen Wirtschaft wird *just in time* produziert. Da ist alles auf das pünktliche Eintreffen der Güter ausgerichtet. Außerdem bringt die Aktion das ganze Gefüge unseres sorgfältig austarierten Fahrplans durcheinander. Wir haben als Reederei Verträge geschlossen. Nun fällt das Schiff aus. Die kontrahierte Ladung muss mit anderen Schiffen transportiert werden. Die Mehrkosten müssen wir im Zweifelsfall tragen. Das können wir nicht. Es bedeutet das Ende der GAEL. Damit gehen auch Arbeitsplätze verloren.«

»Und wandern nach Russland und auf die Philippinen«, warf von Schwinges mit sarkastischem Unterton ein.

»Meine Herren«, meldete sich Lüder zu Wort. »Sie haben Sorgen. Denkt keiner an die Menschen, die jetzt in der Gewalt der Entführer sind? Und wir wissen immer noch nicht, ob jemand verletzt ist oder gar getötet wurde.«

Staatsminister Rukcza hob die Hand und gebot der Diskussion Einhalt. »In einer Sondersitzung des Bundeskabinetts wurde heute früh der Beschluss gefasst, sich nicht länger dem Druck der Piraten zu beugen. Es sollen grundlegende Maßnahmen ergriffen werden. Dazu bedarf es aber einer gesicherten Informationslage. Die Bundesrepublik will investigativ tätig werden.«

Lüder sah de Buur vom Bundesnachrichtendienst an. Der rutschte tief in seinen Sessel hinein. Rukcza hatte es mitbekommen.

»Wir haben es hier nicht mit Terroristen oder politischen Wirtköpfen zu tun, auch nicht mit geheimdienstlichen Angriffen dritter Staaten, sondern mit Kriminellen. Deshalb sieht die Regierung die Aufgabe bei der Polizei angesiedelt.«

»Dafür sind wir von der Bundespolizei nicht zuständig«, wiegelte von Schwinges ab.

»Richtig«, stimmte Lüder zu. »Das wäre Aufgabe des Bundeskriminalamts.« Demonstrativ ließ er seinen Kopf kreisen. »Aber das ist in dieser Runde nicht vertreten.«

»Wenn wir das BKA einschalten«, erklärte Rukcza gedehnt, »würde die ganze Aktion einen offiziellen Charakter bekommen. Das möchten wir vermeiden. Wir denken eher an eine stille Ermittlungsarbeit, sozusagen im Hintergrund. Unauffällig.«

Lüder nickte verstehend. »Deshalb hat man meinen Kollegen und mich hierhergebeten.«

Er stellte mit Genugtuung fest, wie Kriminaldirektor Dr. Starke beim »Kollegen« zusammenzuckte.

»Ja.« Rukcza beließ es bei der knappen Antwort.

»Warum die Landespolizei Schleswig-Holstein?«

Der Staatsminister holte tief Luft. »Das Schiff stammt aus Ihrem Land.«

Lüder lächelte. »Falsch. Fordern Sie den Sheriff von Antigua an. Dort ist die ›Holstenexpress‹ registriert.«

Nils Jessen verdrehte kunstvoll die Augen. Sylvester Graupenschlager stöhnte leise auf, und Malev schien Lüder mit seinen dunklen Augen durchbohren zu wollen.

Zum ersten Mal räusperte sich Staatssekretär Holzbunge aus Kiel.

»Die Landesregierung sieht sich durchaus in der Verantwortung«, erklärte er. »Ich denke, wir werden einen Konsens finden. Sicher gibt es noch Klärungsbedarf. So wie Berlin uns in manchen Dingen entgegenkommt, werden auch wir unseren möglichen Beitrag nicht verweigern.«

Sylvester Gaupenschlager grinste. »Woas woll'ns?«, grummelte er. »Ein paar Kilometer mehr Autobahn für eure Schafe und Kühe? Oder habt ihr noch was anderes auf euren Wiesen?«

»Schast mi mol an Mors kleien«, erwiderte Lüder leise und wurde prompt mit einem »So nicht, Herr Lüders« vom Kriminaldirektor gemäßregelt. Lüder bemerkte, wie ein leises Lächeln über Holzbunges Gesicht huschte.

»Wir sind bereit, diese Aufgabe zu übernehmen«, meldete sich Dr. Starke zu Wort. Er verneigte sich leicht in Holzbunges Richtung. »Natürlich in Abstimmung mit dem Kieler Innenministerium.«

In einer nahezu huldvollen Geste, als würde er einen Segen erteilen, signalisierte der Staatssekretär dem Kriminaldirektor Sprecherlaubnis.

»Es wäre wichtig, etwas über die Hintergründe der Entführung zu recherchieren. Wenn ich höre, welche Beträge erpresst werden, kann ich nicht glauben, dass das Geld denen zugutekommt, die die Tat ausführen.«

»Das sind keine Likedeeler«, schob Lüder dazwischen.

»Keine was?«, fragte der Bayer.

»Likedeeler – das ist niederdeutsch und heißt ›Gleichteiler‹. Die Piraten waren zum Teil als soziale Bruderschaft organisiert. Das heißt, jeder bekam den gleichen Anteil.«

»Davon ist nicht auszugehen«, stimmte von Schwinges zu. Dann sah er den Kriminaldirektor an. »Bitte.«

Dr. Starke blickte irritiert. »Wo war ich stehen geblieben?«

»Stehen geblieben?«, murmelte Lüder. »Sie sitzen doch.«

»Ach ja. Nach dem, was mir bekannt ist, werden die ausführenden Täter mit einem Minimum abgespeist. Den Reibach machen irgendwelche Hintermänner, die nicht in Eyl sitzen. Wir müssten diese Strukturen aufbrechen.«

»Genau«, pflichtete ihm Polizeidirektor von Schwinges bei. Auch Staatsminister Rukcza nickte zustimmend.

Lüder erkannte, dass der Kriminaldirektor bei aller menschlichen Unzulänglichkeit nicht dumm war. Natürlich hatte er registriert, in welche Richtung Rukcza die Veranstaltung lenken wollte. Für Lüder schien die ganze Sache eine einzige Inszenierung zu sein. Man wollte den Eindruck

erwecken, als wäre die auf Schleswig-Holstein abgewälzte Aktivität das Ergebnis einer gemeinsamen Diskussion. So funktionierte Politik.

»Weiter«, forderte der Staatsminister Dr. Starke auf.

»Ich könnte mir vorstellen, dass die Verantwortlichen gar nicht in Somalia zu finden sind, sondern die Fäden von Dschibuti, Äthiopien oder Kenia aus ziehen.«

»Äthiopien können Sie vergessen«, warf Admiral Steinbrecher ein. »Das Land ist politisch nicht stabil. Es gehört zu den ärmsten Ländern der Welt mit großen sozialen Missständen.«

»Gut. Dann schlage ich vor, dass wir uns einmal in Kenia umsehen werden. Das ist unproblematisch. Nicht umsonst ist es ein touristisch erschlossenes Land.« Er sah Lüder an. »Ich habe meinen Mitarbeiter mitgebracht, damit er sich hier vor Ort aus erster Hand über die Lage informieren kann. Wenn es Ihr Einverständnis trifft, wird er sich einmal in Kenia umhören.«

»Die dortigen Behörden sehen es nicht gern, wenn in ihrem Land deutsche Polizei tätig wird«, warf Polizeidirektor von Schwinges ein.

»Richtig«, stimmte Admiral Steinbrecher zu. »Zweifel an den dortigen ... na ... Justiz und Polizei ...«

»Strafverfolgungsbehörden«, half Dr. Starke nach.

»Genau. Zweifel sind angebracht. Die Fregatte ›Rheinland-Pfalz‹ hat eine Dhow mit Piraten aufgebracht, die das deutsche Schiff ›Courier‹ überfallen haben. Die Kidnapper wurden den kenianischen Behörden ausgeliefert. Es gibt ein Abkommen darüber. Ich äußere mich jetzt einmal ausdrücklich als Privatmann«, sagte der Admiral betont. »Es verwundert mich, wie man mit diesen Leuten umgeht. Der Prozess in Kenia ist geplatzt, weil das Gericht zurückgezogen wurde. Nein! Eigentlich ist das Gerichtsverfahren gar nicht richtig in Gang gekommen. Die Soldatinnen und Soldaten, die am Horn von Afrika ihren Dienst verrichten, verstehen nicht, wie schwer man sich in der Heimat damit tut, die Entführer vor ein deutsches Gericht zu stellen. Denken Sie an den Prozess in Hamburg. Wir wissen doch, dass es sich um gefährliche kriminelle Akte handelt.«

»Wie wahr«, rief der Reeder dazwischen.

»Die Kritiker der Mission Atalanta bemängeln, dass die gesellschaftlichen Ursachen für die Piraterie unberücksichtigt bleiben und niemand die Not der Täter bedenkt. Die Juristen zweifeln auch daran, dass die Grundrechtseingriffe gegenüber Tatverdächtigen hinreichend gesetzlich legitimiert sind. Und wer denkt an die Opfer?« Der Admiral legte eine Pause ein, um seine Worte wirken zu lassen.

»Die geplante Ausweitung der Operation auf die Küstengebiete wird von der Berliner Opposition kritisiert«, fuhr an seiner Stelle von Schwinges fort. »Man meint, es sei ein unkalkulierbares Abenteuer, bei dem Unbeteiligte gefährdet werden könnten, während die Piraten ihre Infrastruktur und Logistik einfach weiter ins Landesinnere verlegen.«

»Deshalb hat sich die Regierung zu diesem Schritt entschlossen«, zog Rukcza ein Fazit und sah demonstrativ auf die Uhr. »Ich glaube, es ist alles gesagt.« Er nickte Dr. Starke zu.

»Sie können sich auf mich verlassen«, versicherte der Kriminaldirektor und deutete eine leichte Verbeugung an.

Speichellecker, dachte Lüder verächtlich.

Die Runde stand auf und verließ den Besprechungsraum ohne weitere Verabschiedung. Nein, setzte Lüder seinen Gedanken fort. Dies war nicht seine Welt. Er fühlte sich in Kiel gut aufgehoben. Und nach Kenia ... Da sollte jemand anders hinfliegen. Zum Beispiel der »Scheiß-Starke«. Ein Aufenthalt in Ostafrika würde seinem sorgfältig gepflegten Teint sicher guttun und wäre gesünder als das Solarium, von dem er vermutete, dass der Kriminaldirektor es regelmäßig aufsuchte.

Mit Genugtuung registrierte Lüder, wie diese Bräune ein wenig von Blässe überzogen wurde, als sie zum Hubschrauber zurückkehrten. Das änderte sich auch nicht, als sie den Heimflug antraten. Selbst nach der Landung in Kiel schien der Kriminaldirektor noch unter dem Transport zu leiden.

Sie trennten sich auf dem Flur, ohne ein weiteres Wort über den Besuch im Kanzleramt zu verlieren. Auf Dritte würde es unwahrscheinlich wirken, dass man sich nicht über diese ungewöhnliche Konferenz unterhielt. Mit

Dr. Starkes Vorgänger, Kriminaldirektor Nathusius, hätte Lüder jetzt das Für und Wider abgewogen, Nathusius' Analyse gelauscht und dessen Meinung aufgenommen. Aber mit Dr. Starke ... Für Lüder war ein Gespräch darüber mit seinem Vorgesetzten undenkbar. Das war der Sache nicht dienlich.

Er räumte seine Sachen zusammen und fuhr nach Hause. In dem älteren Einfamilienhaus im Hedenholz wurde er von Margit erwartet.

»Wo warst du den ganzen Tag?« Ein leiser Vorwurf schwang in ihrer Stimme mit. »Ich habe öfter versucht, dich zu erreichen.«

Lüder nahm sie in den Arm. »Das war ein Tag«, stöhnte er. »Den ganzen Tag über eine Besprechung nach der anderen. Und lauter Wichtigtuer in der Runde. Jeder musste seinen Senf dazugeben. Man kommt zu nichts mehr. Aber jetzt ist Feierabend.«

»Wenn man dir zuhört, könnte man meinen, die Polizei in Schleswig-Holstein kann ohne dich nicht leben.«

Er lachte und drückte sie an sich. »Ich bin so unbedeutend in diesem Apparat, dass selbst der Bürobote mich nicht findet. Mir ist es auch viel wichtiger, dass ihr mich vermisst.«

Sie stupste ihm auf die Nasenspitze. »Manchmal bist ein Dummerle. So. Nun gibt es Abendbrot.«

ZWEI

»Hast du heute auch wieder den ganzen Tag Besprechungen?« Mit diesen Worten hatte ihn Margit am Morgen verabschiedet.

Lüder hatte nicht auf den Unterton reagiert. Er wusste nicht, was der Tag bringen würde. Den Vorschlag, in Afrika zu ermitteln, hielt er für abwegig. Insgesamt schien ihm die ganze Aktion undurchsichtig. Eine Schiffsentführung war ein krimineller Akt, der viel Aufsehen erregte. Dafür eine Krisensitzung im Bundeskanzleramt einzuberufen, schien ihm aber außergewöhnlich. Außerdem war man ausgewichen bei Lüders mehrfach gestellter Frage nach der Ladung. Daher beschloss er, die Reederei in Flensburg aufzusuchen.

Auf der Autobahn ab Rendsburg bemerkte er, dass es ein Freitag im Juli war, an dem wesentlich mehr Verkehr Richtung Norden floss, als es auf diesem Abschnitt sonst üblich war. Das Verkehrsaufkommen war weit von dem Chaos entfernt, das in anderen Teilen der Republik an Ferienwochenenden herrschte, aber die Kennzeichen aus allen Teilen Deutschlands zeugten davon, dass viele Urlauber ihr Feriendomizil ansteuerten.

Lüder verließ die Autobahn an der Abfahrt Harrislee und ärgerte sich, als er in einen Stau geriet. Er hatte nicht bedacht, dass hier auch die Urlauber abfuhren, die an die Westküste auf die Inseln wollten, zur Autoverladung nach Sylt oder zum Fährhafen nach Dagebüll.

Die Reederei GAEL – German Asia Express Line – hatte ihr Geschäftsgebäude in einem alten Wohnhaus am Hafendamm am Ostufer des Hafens. Das Haus war mit seinen Zierelementen ein Hingucker. Friese und Ornamente umrahmten die gelungene Kombination aus weißem Putz und roten Ziegeln. An der Ecke strahlte ein über alle drei Etagen laufender Runderker Behaglichkeit aus. Auch der große Baum im Vorgarten harmonierte mit dem Gesamteindruck. Schade, dachte Lüder, dass man sich heute weder Zeit noch Geld nahm, um solche Blickfänge zu schaffen.